

Der Bettel aus pädagogischem Gesichtspunkt.

Von Archidial. A. Hauber in Tübingen.

Als die natürlichste Art der Armen-Unterstützung erscheint auf den ersten Anblick diese, daß diejenigen, welche Mangel leiden, zu denen gehen, welche etwas übrig haben, sie um eine Gabe bitten und sich bedanken, nachdem sie etwas erhalten haben.

Der große Vorzug dieser Unterstützungsweise besteht darin, daß fürs Erste zwischen Gebern, den Gebern und den Empfängern, ein Verhältnis gegenseitiger Liebe wächst, fürs Andere ist das freiwillige Geben ein Schutz gegen die Gefahren des gesetzlichen Unterstützens, wobei die Bedürftigen nicht nur auf Almosen als auf ein verbrieftes Recht pochen lernen und das Danken verlernen, sondern auch Manche, im Vertrauen auf die nähererige Hilfe sich dem Müßiggang und der Verschwendung überlassen und so allmählig mit Wissen und Willen in die Unterstüfung, den Hospital zc. hineinwachsen.

Aber jene freiwillige, unmittelbare Art zu unterstützen ist doch nur da anwendbar, wo die Verhältnisse noch sehr einfach sind — in kleineren Gemeinden, wo jeder den andern kennt oder auch in größern zwischen reichen und armen Anverwandten, Nachbarn, Jungerathen als solchen, welche in einer Art Patronat und Klientel zu einander stehen — Fabrikherrn und ihren Arbeitern, Herrschaften und früheren vieljährigen Diensthöten u. dgl.

Da aber, wo Unbekannte bei Unbekannten betteln und empfangen, ist diese Unterstützungsweise in jeder Hinsicht verwerflich. Gleichwohl ist sie noch die allhäufigste und beliebteste, so daß, wer dagegen sich ausspricht, als ein unchristlicher, fegerischer Mensch angesehen zu werden in Gefahr ist.

Ich will dieser Kegererei das Wort reden und zwar mit Beweisen, und will zeigen, daß der gewöhnliche Bettel und seine Begünstigung, weit entfernt, der Armuth zu helfen, vielmehr die Armuth und die Anstlichkeit dazu, diese reiche Quelle der Armuth, vermehrt. Vorurtheile aber muß ich, daß ich natürlich nicht dagegen seyn kann, einem solchen, dem man den Hunger ansieht, auch wenn man ihn sonst nicht kennt, Nahrung zu reichen; ein jeder Hungernde, mag er würdig oder unwürdig seyn, hat einen hinlänglichen Anspruch auf unser thätiges Mitleiden, und wenn wir nicht in der Lage sind, ihm Brod durch Arbeit zu geben, so müssen wir ihm auch ohne Arbeit Brod geben.

Ich habe mir seit einiger Zeit die Mühe genommen, fremde Bettler, statt ihnen einen Kreuzer blindlings zu geben, über ihre Verhältnisse auszufragen, sofort den Ortsgemeinlichen zu schreiben und diese im Fall der Nothigkeit ihrer Angaben zu einer größern Spende auf meine Rechnung zu legitimiren.

Die Bettler müssen dies einander gesagt haben; denn mein Haus ist seit längerer Zeit ziemlich verschont geblieben, aber in sämtlichen Fällen, es mögen deren 20 seyn, bin ich bis jetzt nur Einmal in die Lage gekommen, zu unterstützen; in allen andern Fällen bekam ich entweder keine Nachforderung oder Antworten, welche mich meine Vorsicht gar nicht bereuen ließen.

Ich nenne einige Beispiele. Eine Frau kam zu mir mit einem von amtlichen Personen unterschriebenen für einen bestimmten Fall lautenden Bettelzettel. Ich schrieb an ihren Heimathort und erfuhr, daß diese und ihr Mann periodisch das ganze Land durchziehen, sofort heimkehren, mehrere Tage bei Wein und Kuchen sich wohl seyn lassen und dann wiederum auf die Streife geben. — Eine andere Frau hatte, während sie die Häuser der Stadt Tübingen mit kläglichem Nothruf durchzog, noch eigene Frucht auf dem Boden. — Eine Frau hatte drei mit der englischen Krankheit behaftete Kinder, für welche sie regelmäßig Almosen sammelte. Es wurde so viel beigeküert, daß die Kinder nun in einem Krankenhaus zur Heilung untergebracht sind; gleichwohl bettelt sie immer noch und unlängst begegnete ich ihr, als sie in einem Zustand war, welcher deutlich zeigte, daß sie nicht bloß gegessen hatte. Diefelbe Bettlerin erhielt von einer hiesigen Wohlthäterin ein Kinderwägelchen geliehen, um ihre zum Geben unfähigen Kinder darin zu fahren. Man erzählt mir, sie habe zu Haus die armen Kinder liegen lassen, dagegen andere Droskinder um Geld darin spazieren geführt.

Ich frage, ist es christlich, oder ist es eine Sünde, wenn man Jedem Bettler blindlings gibt?

Nach meinen und Anderer Erfahrungen sind es in der überwiegenden Mehrzahl von Fällen nicht die Bedürftigsten, welche betteln, sondern die liederlichsten Leute, welche es vorziehen, auf gut Glück umher zu lauern, ob sie etwa einen Tag eine reiche Ernte machen, anstatt in redlicher Arbeit und Sparsamkeit sich durchzuschlagen suchen. Der gewöhnliche Bettler ist ein Hazardpieler, welcher seine Zeit, seine Kraft, seine Scham einsetzt, um je und je einen glücklichen Fang aus den Händen gutmüthiger Nebenmenschen zu thun. Während er dann wohllebt, arbeitet der Redliche im Schweiß seines Angesichts und hungert mehr und länger nach seiner Arbeit, als je ein Bettler-magen sich zu warten getraut. Jene aber, die Bettler, müssen für diese Drohnen arbeiten, hungern, steuern.

Die Mehrzahl unserer hiesigen Weingärtner geht gegenwärtig und seit längerer Zeit, in Folge der Obstfehljahre, Morgens in aller Früh hinaus mit einem Stück Brod und einem Wasserkrug. Abends kehren sie heim, um Frühstück, Mutag und Nachtessen aus Einer spärlichen Schüssel zu genießen. Diese und wie viele ehrliche Leute des Landes mit ihnen — verzehren sicher den Tag über nicht die Hälfte dessen, was die Bettler verzehren, und haben dazu strenge Arbeit, während Jene faulenzten, und während Familien, welche mit knapper Noth sich durch die Theuerung schlagen, sich es bis zur Entkräftigung sauer werden lassen, zeigen die Arbeitsscheuen sich noch unzufrieden mit den kräftigen Suppen, welche ihnen von der gegläglichen und freiwilligen Armenpflege gereicht werden.

Wenn man daher genauer auf die Stimme des Volkes hört, so lautet es ganz anders, als in den frivolsten Artikeln gewisser Zeitungen gemeldet und bis zum Eck wiederholt wird, welche ihre Volksfreundlichkeit mit unterschredlos aufgenommenen Klagen ausdrücken wollen; es stellt sich dieses als die Ueberzeugung der Arbeitenden und Entbehrenden heraus: die Bettler heben einem Theil der

ben, daß er sein
auf gelassen hatte
sey es um mit
Augen zu wei-
nucht des Schul-
um dessen Ges-
ein östreichischer
zu bewundern
wiederholt mit ei-
stloß durchbläuen
re derselben mit
amen; hauptsäch-
der Sündenbock
Schulmeisters der
in Folge der
30 Heben 12 Tage
ufte. Die Schwe-
e durch das Kir-
fr. bestraft, weil
n Mädchen von
s Bruders unter-
n der Schule ab-

g nun urtheilen,
ung ihrer Kinder
vertrauen können
en können durch
den, übrigens ist
effenden Behörde
n Ergebnis der
n Namen bei der
es zu erfahren ist,
cht werden wird.

h e i m,
agold.
Sund.
ir ein rothgelber
und, halbjährig,
beschnittenem
männlichen Ge-
bernem Halsband,
e Schnalle, ab-
Ber etwas von
lle es mittheilen
abriel Kleinf.

a Bettler in Na-
Dengler 30 fr.
er, Buchdrucker.

fleischpreise.

Table with 2 columns: Item and Price. Includes items like 'In Tübingen: 4 B. Kernendr. 10 fr.', 'Schweinefleisch', 'Kalbfleisch', etc.



Empfänger öffentlicher Almosen, leben physisch weit besser, und moralisch schlechter, als die große Mehrzahl der Ackerbau- und Gewerbetreibenden aus den Mittelständen. Diese Ueberzeugung setzt sich gegenwärtig immer fester bei den Lesern und erzeugt eine Bitterkeit, welche noch von üblen Folgen seyn kann. Man hat sich in der That nicht bloß vor Aufständen der Nichtsbesitzenden gegen die Besitzenden zu fürchten, sondern es droht zugleich ernsthaftige Reaktionen derer, die noch etwas zu verlieren haben, weil sie arbeiten und sparen, gegen Diejenigen, welche in Bettel, Müßiggang und Wohlleben den Andern das Mark ausaugen. — Neulich erzählte ein Mann aus einer benachbarten Ortschaft seinem Pfarrer, wie er oftmals von den Bürgern seines Orts, die er miternähren helfen müsse, ausgelacht werde, wenn er von Tübingen heimkehre, ohne was genossen zu haben, während diese sich in den Wirthshäusern unterwegs wohl seyn lassen.

Um so gewisser ist es Pflicht für Alle, die ein Herz für ihre Mitmenschen haben, sich jener mautherzigen Sentimentalität und jener faulen Blindheit im Almosengeben zu entschlagen, durch welche das Elend entschieden vermehrt wird.

Man sagt zwar: besser neun Unwürdigen geben, als Einen wirklich Dürftigen leer ziehen zu lassen; jene haben auf ihrem Gewissen. Ich lasse mir das gefallen, wenn es sich bloß vom Geben handelt. Aber da die Gabe nicht bloß Sache des Gebers, sondern auch des Empfängers ist, so handelt sich zugleich von Empfangen: und wenn ich befürchten muß, dem Empfänger und seinen Mitmenschen zu schaden, indem ich ohne Unterschied gebe, so ist jener Grundsatz so wenig anwendbar, als ein Universalmittel gegen Krankheiten anwendbar wäre, durch welches je ein Kranker geheilt wurde auf neun Andere, welche davon sterben müssen.

Das blinde Almosengeben ist von höchst schädlichem Einfluß auf den ökonomischen und sittlichen Zustand der Gesellschaft. Gibt man Unbekannten, so wird man — ich wage noch nicht, auf meine 20 Erfahrungen einen Schluß zu bauen — zum mindesten in sechs Fällen fünfmal den Müßiggang unterstützen, man wird also dazu beitragen, daß ein Theil der Arbeitskräfte, welche in den Menschen liegen, verloren gebe; man wird ferner dazu beitragen, auch wenn man nur Brod und nicht Geld gibt, daß ein Theil der vorhandenen Lebensmittel unnütz und in Zeiten des Mangels vollends zum großen Schaden der Andern vergeudet wird; denn das erbettelte Brod und dergleichen wird häufig in Uebermaß von den Bettlerfamilien aufgezehret, und endlich trägt man noch dazu bei, daß die Eutsittlichung genährt und vermehrt wird.

Noch viel schlimmer sind die Folgen des blinden Almosengebens an den bettelnden Kindern. Gefräßigkeit, Schleckerien, Lügen, Faulenzen, Schulversäumnisse, grobe Laster anderer Art finden hier in dem heranwachsenden Geschlecht reiche Nahrung. (Beschluß folgt.)

Wo uns der Schuh drückt.

Am letzten Wochenmarkt bestieg ich einen Berg vor den Thoren der Stadt. Vor mir gingen einige Bauernweiber mit ihren Zainen auf dem Kopf und redeten unter einander mit großer Unzufriedenheit von den Stadtleuten. Ich gefellte mich zu ihnen und fragte sie, was ihnen die Stadtleute zu Leid gethan haben. Was sie uns

gethan haben? sagte die eine. Sie kaufen uns fast nichts ab. Es ist nicht mehr der Rede werth. — Ja, rief eine andere, sonst nahm mir die Frau des Instrumentenmachers an dem Thor all meine Butter ab; jetzt kauft sie noch ein halb Pfund oder wenn es hoch kommt, ein Pfund in der Woche. — So geht es mir bei der Schneiderin auf dem Markt, beschwerte sich eine dritte. Ich löse von ihr nicht mehr halb so viel für Eier wie vorher. — Ein Geflügelhändler kam dazu und stimmte in das Lamento ein; er hatte von seinen Gökeln nur zwei Stück verkauft und mußte alle anderen wieder mit sich nach Hause nehmen. So ist es nichts, sagte er endlich, aber es wird schon anders kommen, wenn wir nur einmal die Republik haben.

Glaubt Ihr, fragte ich, daß Euch alsdann die Republik Euere Gökeln und Euere Eier und Butter abkaufen werde?

Der Mann sah mich verwundert an und sagte eine Weile darauf: In der Republik dürfen wir Bauern nichts mehr zahlen.

Das ließe sich schon hören. Aber wenn Ihr nicht mehr zahlt, wer kann Euch alsdann Euere Sachen abkaufen und bezahlen? So wie das Zahlen von einer Seite aufhört, ist es auch auf der andern Seite bald damit aus.

Darauf erhielt ich keine Antwort. Am Abend kam ich mit dem Instrumentenmacher zusammen und erzählte ihm von der Rede der Butterfrau. Dieß ist leider wahr, sagte er. Früher hatte ich über zwanzig Arbeiter und konnte alle wohl ernähren, denn ich verkaufte fast jede Woche ein neues Klavier. Jetzt können sechs und acht Wochen vergehen, bis ich eines absehe, und es steht mir ein Duzend Klaviere da, die Niemand will. Selbst Bestellungen, die ich hatte, sind mir wieder aufgekündigt worden, und die Leute sagten mir, daß sie bei den unruhigen Zeiten keine so große Ausgabe machen können. So blieb mir nichts übrig, als die meisten Arbeiter fort zu schicken, und wo der Leute weniger am Tisch sitzen, da braucht man auch weniger Butter.

Wenn es nur das wäre, sagte ein Anderer, der daneben saß. Mir steht das untere Stockwerk meines Hauses leer. Ich hatte einen Kaufmann darin, der den Laden benützte und mir einen schönen Mietzins bezahlte. Aber seit die Geschäfte, wegen der Unsicherheit unserer öffentlichen Zustände, so schlecht gehen, hat er den Handel aufgegeben und ist ausgezogen, und kein Anderer kommt, der hinein will. Das Stockwerk trägt mir nichts ein, ich aber muß Zinsen und Steuern aus dem ganzen Haus fort bezahlen.

Den andern Tag gieng ich zu dem Schneidermeister, um mir einen Rock anmessen zu lassen und erzählte ihm von der Frau mit den Eiern.

Das ist ganz natürlich, sagte er, denn wir sitzen jetzt nur noch zu fünf oder sechs am Tisch. Sonst hatte ich für zwölf bis vierzehn Gesellen Arbeit genug und jetzt kaum noch für drei oder vier. In dieser bedenklichen Zeit behilft sich Jeder mit seinem alten Rock so lang er kann, und die guten Kunden werden immer rarer. Selbst viele von denen, so früher gute Kunden waren, bezahlen nicht mehr. Da sehen Sie einmal!

Er schlug mir sein Hausbuch auf. Darin standen eine Menge alte Schuldner, zum Theil Leute, von welchen ich es nicht geblaut hatte, darunter ein Maler, der ein Freund von mir ist. Mit dem kannst du ein aufrichtiges Wort reden, dachte ich, und gieng zu ihm.

Mir bezahlen, Anderem ein Altar bekommen erhalten geschrieben Augen ka hat erklä

Ich zu Nutze ein Baue den er ein fache Hyp habe kein nem Sen wesen, Menge In Geld dar er war in Advokaten wisse, da

Da welche no hen, wei balten od Bestand kleinen B weil ihr 2 Jahren es nicht b len Orten der Obri

Wäh in das Zi holen. W die er ver und will die Zeiten Freischarle werde, sol habe aber die ich nu kauft, da

Do r zwei Tager ganz schw die Bauer seine Gök tenmacher fortschicken pothek kein bezahlen i den könne

Wir weichen w naten auß was geken trauen un werbe nich rung im

So la und Umstu

Mir ist es leid genug, sagte er. Aber ich kann nicht bezahlen, weil ich auch nichts einnehme. Ich habe unter Anderem vor 2 Jahren für eine Gemeinde auf dem Land ein Altarbild gemalt und sollte dreihundert Gulden dafür bekommen, habe aber bis auf den heutigen Tag nichts erhalten. Da sieh, was mir der Schultheiß neulich geschrieben hat. Ich las das Schreiben und konnte meinen Augen kaum trauen. Es stand darin: der Gemeinderath hat erklärt, er sey für die Republik und zahle nichts mehr.

Ich gieng nach Hause. Mir war ganz wunderbarlich zu Mut. Bald darauf klopfte es an der Thüre, und ein Bauer kam herein mit einem Informatioschein, auf den er ein Anlehen von 500 fl. suchte. Es war eine dreifache Hypothek und fünf Prozent Verzinsung. Ich selbst habe kein Geld auszuleihen und riet dem Bauer, zu einem Sensal zu gehen. Er war aber schon bei allen gewesen, und sie hatten ihm gesagt, daß sie eine schwere Menge Informatioscheine da liegen haben, aber kein Mensch Geld darauf leihen wolle. Der Mann dauerte mich, denn er war in großer Noth, und ich gieng mit ihm zu einem Advokaten, von dem ich dachte, daß er Mittel und Wege wisse, das Geld herbeizuschaffen.

Da ist guter Rath theuer, sagte der Advokat. Die, welche noch Geld haben, wollen den Landleuten nicht leihen, weil es so schwer hält, das Kapital wieder zu erhalten oder auch nur die Zinsen zu bekommen. Ich bin Beistand einer Wittwe, die mit vier Kindern von einem kleinen Vermögen lebt. Diese ist jetzt in größter Noth, weil ihr die Zinsen nicht eingehen und zum Theil von 2 Jahren her rückständig sind. Bei aller Mühe kann ich es nicht dahin bringen, daß sie bezahlt werden. In vielen Orten ist so gut wie keine Rechtsbüfse, weil die Leute der Obrigkeit nicht mehr pariren.

Während wir so sprachen, trat ein Schreinermeister in das Zimmer, um sich bei dem Advokaten Rath zu erhalten. Mein Nachbar, erzählte er, hat für seine Tochter, die er verheirathen wollte, die Aussteuer bei mir bestellt und will jetzt die Bestellung zurücknehmen. Er sagt, weil die Zeiten so schlecht seyen und weil es heiße, daß wieder Freischärler einfallen und es von Neuem Aufstände geben werde, sollen die jungen Leute noch nicht heirathen. Ich habe aber schon zwei Gesellen für die Arbeit angenommen, die ich nun wieder fortzuschicken mußte, und das Holz gekauft, das ich jetzt nicht auf die Zeit bezahlen konnte.

Da nahm ich meinen Hut und gieng. Was ich in zwei Tagen gesehen und gehört hatte, macht mir das Herz ganz schwer. Ich weiß nun wohl, woran es liegt, daß die Bauersfrauen ihre Eier und Butter, der Geslägelmann seine Gökkel nicht verkaufen können, daß der Instrumentmacher seine Arbeiter und der Schneider seine Gesellen fortzuschicken mußte, daß der Landmann auf dreifache Hypothek kein Geld bekommt, der Schreiner sein Holz nicht bezahlen und die Hauseigentümer keine Mietleute finden können.

Wir stehen in einer Zeit, wo Alles aus den Fugen weichen will. Niemand weiß, wie es in den nächsten Monaten aussehen wird und ob man da die Gesetze noch etwas gelten läßt oder nicht. Darum ist nirgends ein Vertrauen und wo das Vertrauen fehlt, da können die Gewerbe nicht aufkommen, da ist kein Verkehr und keine Nahrung im Volk.

So lange es so viele Leute gibt, die nur auf Unruhe und Umsturz sinnen, so lange diese Leute bei Bürgern und

Bauern ein geneigtes Ohr finden, so lange der Sinn und Respekt für Ordnung und Gesetz im Volk nicht wieder lebendiger wird, so lange Friede im Innern und mit ihm das Vertrauen nicht wiederkehren, so lange wird es auch nicht besser werden. Und wenn es noch eine Weile so fort geht, so sind alle Stände, der Bürger und der Bauer, der Gelehrte und der Künstler, der Kaufmann und der Handwerker, einer wie der andere, ruiniert.

Eine Erzählung macht die Kunde, welche angeblich in und bei Ulm vorgefallen seyn soll. Da Ulmer Blätter bis jetzt nichts davon erwähnen, und auch wir die Wahrheit der Thatfachen nicht zu verbürgen vermögen, so theilen wir die Geschichte eben mit, wie sie von Mund zu Mund geht, ohne aber irgend wie dafür einstehen zu können. Ein Mann aus der Umgegend von Ulm soll, so wird erzählt, dieser Tage mit seinem Sohne in ein Ulmer Gasthaus gekommen seyn, nachdem er in Geschäften eine ziemliche Summe Gelds erhoben hatte, welche er in einer Ledergurte um den Leib trug. Dieser Schatz nach dem Wirth sehr in die Augen und brachte ihn auf den verbrecherischen Gedanken, den Träger desselben aus der Welt zu schaffen, um sich des Geldes zu bemächtigen. Da er den Weg genau kannte, den das von ihm außerkobrene Opfer zu nehmen hatte, so machte er sich schon vorher auf, und legte sich an einem für seinen höllischen Plan passend erachteten Ort auf die Lauer. Mittlerweile aber war die Sache ganz anders gegangen, als er sich gedacht hatte. Der Vater hatte gegen seinen Sohn geäußert, daß die Geldgurte ihn drücke und ihm beschwerlich sey, was den Sohn veranlaßte, den Vater zu bitten, ihm die Geldgurte zu überlassen, welches auch sofort geschah. Da der Vater noch ein kleines Geschäft zu besorgen hatte, so wies derselbe seinen Sohn an, langsam vorauszugehen, er selbst werde bald nachkommen und ihn einholen. So geschah es, und der im Hinterhalt lauernde Wirth war froh, als er den Sohn allein vorübergehen sah, wodurch er Beide getrennt wußte, was ihm leichteres Spiel für seinen schwarzen Plan verhiess. Als bald darauf auch der Alte erschien, fiel der Bösewicht über ihn her und ermordete ihn nach kurzer und erfolgloser Segen wehr. Wie groß war aber nicht der Aerger des Wirths, als er die gehoffte Beute nicht fand, welche ihn zu einem so schrecklichen Verbrechen verführt hatte. Lange irrte er von seinem bösen Gewissen getrieben umher. Inzwischen war aber dem Sohne aufgefallen, daß sein Vater so lange nicht mit ihm zusammentraf, es stögte ihm dieß bange Besorgnisse ein, er fürchtete, es möchte demselben etwas zugefallen seyn, und eine innere Stimme gleichsam rief ihm zu, umzukehren und nach seinem Vater zu sehen. So kam er wieder zurück nach der Stadt in dasselbe Gasthaus, wo er sich nach seinem Vater erkundigte. Der Wirth war noch nicht da, und dessen Frau sagte ihm, sein Vater werde wohl noch in der Stadt zu thun haben, und werde jedenfalls wieder hieher kommen. Sie überredete ihn, hier über Nacht zu bleiben, wozu er sich am Ende auch entschloß, nachdem er der Wirthin sein Geld zum Aufbewahren übergeben hatte. Er legte sich in einem ihm angewiesenen Zimmer zu Bette, und obgleich er das Licht bald löschte, konnte er doch nicht schlafen. So lag er eine Weile, als auch der Wirth nach Hause kam und in einem an das Seinige stoßenden Zimmer seiner Frau von dem, was er gethan, Bericht erstattete. Schauernd hörte der

Sohn das mit an, aber Todesangst überfiel ihn, als die Wirthin ihren Mann damit beruhigte, daß sie ja das Geld in Verwahrung habe und daß der Sohn hier im Hause sey, den man eben gleich dem Alten auf die Seite schaffen müsse. Es wurde nun zwischen beiden verabredet, ihn Nachts zu erschlagen, und um jede Spur von ihm zu vertilgen, ihn hernach im Backofen zu verbrennen. Diefem schauderhaften Loose zu entgehen, raffte er sich auf,


sprang im Hemde zum Fenster hinaus auf die Straße, wo er einem ihm begegneten Gendarmen das Ganze mittheilte, worauf zu der Verhaftung des verbrecherischen Ehepaars geschritten wurde. So weit die Erzählung, von welcher sich nun in den nächsten Tagen herausstellen muß, ob sie sich wirklich in Ulm oder vielleicht an einem andern Orte zugetragen hat, oder ob sie nicht gar die Erfindung eines müßigen Kopfes ist.

Stiftungspflege Herrenberg.

Herrenberg.

Farren-Verkauf.

Am Freitag dem 30. dieses,
Vormittags 9 Uhr,

 wird in dem diesigen Farrenhof ein zweijähriger Zuchtschaf, der noch keine Dienste geleistet hat, im öffentlichen Aufstreich verkauft.


Den 22. März 1849.

Stiftungspflege.
Königle.

Pfalzgrafenweiler,
Oberamts Freudenstadt.

Langholz-Verkauf.

Die Gemeinde hat in ihren Waldungen 100 Stücke Forchen, 50zer und 60zer, anbauen lassen und hat solche am 17. d. M. zum Verkauf öffentlich bestimmt.

 Ein Langholz-Verkauf von größerem Quantum ist aber zu gleicher Stunde in Altenstaig ausgeschrieben worden und somit kamen nach Pfalzgrafenweiler keine Kaufkonkurrenten.

Es wird nun eine nochmalige Verkaufsverhandlung auf

Mittwoch den 28. d. M.,

Morgens 9 Uhr,

bestimmt, wobei sich Käufer einfinden wollen.

Den 21. März 1849.

Schultheissenamt.
Königle.

Erklärung.

Die Redaktion dieses Blattes steht sich in Beziehung auf den in Nro. 21

erschienenen ersten Artikel über den Brand zu Wildberg zu nächstehender Erklärung veranlaßt:

1) Ist der betreffende Artikel nur theilweise einem Privatbriese entnommen, der zunächst keinen andern Zweck haben sollte, als die Redaktion zu ersuchen, daß sie in ihrer nächsten Nummer eine Bitte um Untertügung für die Abgebrannten einrücken lassen möchte. Der übrige Inhalt aber wurde von der Redaktion zwar auch benützt, doch hatte sie zu dessen Veröffentlichung von dem Schreiber des Briefes keine Aufforderung erhalten.

2) Müßt weder der Eingang noch der Schluß des Artikels von dem Einsender her, namentlich nicht die Angabe der Personen, die zur Empfangnahme milder Gaben bereit seyn; es kann also auch davon keine Rede seyn, daß damit andern vorgegriffen werden wollte.

3) Hat sich zwar der Schreiber eines erlaubten Tadel über die Unthätigkeit mancher Leute erlaubt, dagegen aber in einem späteren Schreiben auch zugleich die unermüdete Thätigkeit, welche sich im Allgemeinen zeigte, rühmend anerkannt. Besonders ist des Zieglers Better, des Zimmermanns Mangold und Anderer ehrenvolle Erwähnung gethan worden. Wie aber gewisse Leute einen ganz allgemein gehaltenen Tadel speziell auf ihre Person beziehen und gegen den Artikel sich in Harnisch

setzen möchten, ist in der That merkwürdig.

Zugleich sieht sich die Redaktion zu der ferneren Erklärung veranlaßt, daß der Artikel über denselben Gegenstand in Nro. 22 unmittelbar nach dem Brand, also noch zu einer Zeit geschrieben worden ist, wo sich der wahre Thatsbestand wegen der verworrenen Angaben nur schwer ermitteln ließ. Indessen bemerkte der Einsender ausdrücklich, daß er für die vollkommene Richtigkeit der Angaben nicht einstehen könne. Des zur gehörigen Würdigung der Sache.

N a g o l d.

Dienstmädchen-Gesuch.

Eine tüchtige solide Küchenmagd wird auf Georgii für eine Honoratioren-Familie in einer benachbarten Amtsstadt gegen guten Lohn gesucht.

Wo, sagt

G. Zaiser, Buchdrucker.

H o r b.

Bleiche-Empfehlung.

 Auf die berühmte anerkannt gute Königl. Uracher Bleiche übernehme ich auch dieses Jahr rothe Leinwand, Garn und Faden zur Beförderung dahin, und bemerke, daßünftig nur das aufgebene rothe Ellenmaas berechnet und bei dem Zurückempfang mit 3 kr. per Ellen bezahlt werden darf.

Paul Bertsher
zum Waldhorn.

Auswanderern

kann ich auch in diesem Jahre die sichersten und billigsten Ueberfahrts-Bedingungen auf guten Postschiffen anbieten.

Dabei kann ich nicht unterlassen, solche Personen, welche fest entschlossen sind, dieses Frühjahr auszuwandern, darauf aufmerksam zu machen, daß jetzt noch die billigsten Preise gestellt werden können, indem in kurzer Zeit, wenn der Andrang sich mehrt, die Ueberfahrtspreise wieder steigen werden.

Zugleich ist bei mir eine kleine Schrift zu haben unter dem Titel:

Einladung nach dem Westen von Amerika und gründliche Beschreibung desselben. Mit besonderer Rücksicht für die Deutschen bearbeitet von Heinrich Tölke, evangelischem Prediger in Evansville und Bethlehem im Staate Indiana. Mit einem Anhang: Bedingungen und Bemerkungen für die Reise von Bremen nach den verschiedenen Seehäfen Amerikas,

die jedem Auswanderer nützliche Dienste leisten wird und nur 12 kr. kostet. G. Zaiser, in Buchdrucker Nagold.